

Eine Ruine mit Zukunft?

Das Klosterviertel könnte wieder zu einem Schulstandort werden

Von Andreas Conrad



Nur die Kirchenruine ist vom ehemaligen Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster erhalten geblieben.

Nimmt man die dürren Zeilen in der „*Matricula civium Coloniensium*“ von 1574, knapp drei Jahrhunderte später von Stadthistoriker Ernst Fidicin als „*Chronik der Cölner Stadtschreiber vom Jahre 1542 bis 1605*“ wiederveröffentlicht, so muss die Eröffnung des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster eine recht schlichte Zeremonie gewesen sein: „Den 13 July dieses Jahres ist die neue Schul zu Berlin im Closter eingeweiht und der neue Rektor Magister Bergemann samt seinen Collegis solemniter introducirt worden.“ Dass, wie auf einer zum 300. Jubiläum an der Außenmauer des Schulgebäu-

des angebrachten Relieftafel dargestellt, Kurfürst Johann Georg persönlich die Gründungsurkunde dem Rektor überreicht habe, scheint da eher unwahrscheinlich.

Ursprünglich war die Schule an der Grunerstraße ein Kloster

Die im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigte Schule samt der Tafel ist längst verschwunden, nur noch die Ruine der Kirche des früheren Franziskanerklosters erinnert an der Kloster-, Ecke Grunerstraße in Mitte an die jahrhundertelange Tradition humanistischer Bildung an diesem Ort.

Steht man vor dem gotisch-strengen Restgemäuer, so ist kaum mehr vorstellbar, dass hier einmal lateinische und griechische Vokabeln gepaukt wurden. Und doch könnte es irgendwann wieder so weit sein, mit modern überarbeitetem Bildungskanon, versteht sich. Denn noch immer schwebt, halb Idee, halb Wunsch mit immerhin konkreter Basis im Bebauungsplan, als Fernziel durch die Berliner Bildungslandschaft, den historischen Ort mit einer sich auf die einst hier gepflegten Traditionen berufenden Lehranstalt wiederzubeleben.

Diese Traditionen, zu denen eben nicht nur die klassischen humanistischen Lerninhalte gehören, sondern ebenso Werte wie Weltoffenheit, Toleranz, soziales Engagement, werden derzeit im Evangelischen Gymnasium zum Grauen Kloster in Schmargendorf hochgehalten.

Getragen von der Schulstiftung der Evangelischen Landeskirche feiert es in diesem Jahr, parallel zum 450. Jubiläum des verschwundenen Gymnasiums, sein 75-jähriges Bestehen. Vor mehr als zwei Jahrzehnten entstand aus seinem Umfeld der Förderverein Graues Kloster Mitte, der sich für einen Schulneubau am alten Ort einsetzt. Anfangs wurde an eine Art Schwesterschule gedacht, mittlerweile gilt diese Lösung als unwahrscheinlich, wie Brigitte Thies-Böttcher, Vorsitzende des Vereins und von 2008 bis 2016 Direktorin der Schmargendorfer Schule, berichtet.

Die Evangelische Schulstiftung sieht das ähnlich. Man verfolge das Neubauprojekt, stehe einer eigenen Trägerschaft aber „eher verhalten“ gegenüber, setze vielmehr auf den Schmargendorfer Standort, wie Christina Reiche, Sprecherin der Schulstiftung, mitteilt, die zugleich auf die politischen und finanziellen Hürden verweist, die dem Projekt noch entgegenstünden.

Man sei im Gespräch mit verschiedenen Senatsverwaltungen, sagt Brigitte Thies-Böttcher, die sich eine städtische Schule, eine Art „Landesgymnasium“ vorstellt.

Trägerschaft und Finanzierung sind offen

Thies-Böttcher klingt dabei durchaus optimistisch, obwohl: „Trägerschaft und Finanzierung sind noch ungeklärt.“ Das Projekt habe lange Zeit vor sich hin gedümpelt, schon die in den Sechzigerjahren verbreiterte, danach teilweise über altes Klostergelände führende Grunerstraße stand ihm entgegen.

Mit dem Umbau des Molkenmarkts und der Verschwenkung der verschlankten Grunerstraße sei Bewegung in die Angelegenheit gekommen, eine Chance für das Schulprojekt. Ob es dazu komme, sei letztlich eine Frage des politischen Willens.

Immerhin hat der Verein, den Thies-Böttcher nicht als potenziellen Träger, vielmehr als „Visionär, Ideengeber und Motivator“ sieht, schon Vorarbeit geleistet. Bereits 2010 wurde beim Architekturbüro Herwart + Holz eine Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben. Planungsrechtliche Grundlage war der 2009 als Entwurf vorliegende, 2016 beschlossene Bebauungsplan 1-14 für den Bereich Molkenmarkt/Klosterviertel. Wegen seiner Abweichungen vom Entwurf müsse die Studie fortgeschrieben werden, schreiben deren Autoren.

Im 2009 öffentlich ausgelegten Entwurf des Bebauungsplans taucht auf Karten mal noch der Name „Gymnasium zum Grauen Kloster“ auf, mal nur der Verwendungszweck Schule. Die Karte im nun gültigen Bebauungsplan zeigt rechts der Kirche eine „öffentliche Parkanlage“ und zur Grunerstraße hin Raum für eine Schule. Der Ruine wird eine „Kulturelle Nutzung“ zugeschrieben, die es dort durch den Bezirk Mitte mit Ausstellungen heute schon gibt.

Rechtsstreit um offene Restitutionsansprüche

Zu den Schwierigkeiten, die zu überwinden sind, bevor die Neubauwünsche zu halbwegs konkreten Plänen gerinnen können, gehört aber auch die

Frage, wer denn nun genau der rechtmäßige Eigentümer des alten Schulgeländes ist.

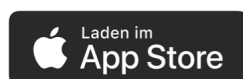
Darüber gibt es einen Rechtsstreit zwischen dem Land Berlin, das diese Position beansprucht, und der Stiftung Berlinisches Gymnasium zum Grauen Kloster, die ihre Wurzeln im Jahr 1574, somit sich selbst als „rechtsidentitär“ mit der in der Nachkriegszeit untergegangenen Schule sieht und schon 1990 einen noch ungeklärten Restitutionsantrag für das Areal gestellt hat.

Eine Kooperation mit dem Land würde man vorziehen, doch als es dazu nicht gekommen sei, habe man Ende 2019 beim Landgericht eine Klage auf Grundbuchberichtigung erhoben, sagt Georg Dybe, Vorsitzender der Stiftung, zugleich im Vorstand des Fördervereins und selbst ehemaliger Kloster-Schüler. Nächster Verhandlungstag ist im Sommer, nach einer Entscheidung könnte es vor dem Kammergericht weitergehen, bei Zulassung der Revision sogar vor dem Bundesgerichtshof.

Der Rechtsstreit dürfte sich also noch hinziehen, die Materie ist höchst diffizil, gründet tief in der Vergangenheit. Sie dreht sich etwa um die 1931 vom Landgericht bejahte Frage, ob das alte, damals als Eigentümer im Grundbuch eingetragene Gymnasium „eine selbständige juristische Person ist, die Rechtsfähigkeit besitzt und als Kläger vor Gericht auftreten kann“, und weiter, ob dies noch Bestand hat oder in der NS-Zeit hinfällig wurde.

Auch kann Georg Dybe als Indiz für die Wurzeln seiner Stiftung und deren „Rechtsidentität“ auf ein Schreiben der Justizverwaltung von 1972 verweisen und eine darin erwähnte, offenbar die Zeiten überdauernde „Abschrift der Stiftungsurkunde des Kurfürsten Johann Georg“. Vielleicht also steckte in dem verschollenen Steinrelief an der alten Schulfassade, auf dem der Kurfürst eine Urkunde überreicht, doch mehr historische Wahrheit, als man denkt.

Unsere App für iOS und Android:



Fragen? Schreiben Sie uns oder rufen Sie uns an:

Telefon: 030-29021-500

[Impressum](#)

[AGBs](#)

[Abo kündigen](#)

[Datenschutzerklärung](#)

[Datenschutz-Einstellungen](#)

[Häufige Fragen](#)

[Zum Tagesspiegel](#)

TAGESSPIEGEL

Copyright © Der Tagesspiegel